

AUFSATZ

*Zur Orientierung Philosophischer Praxis:
praktische Rationalität und Kohärenz
von Julian Nida-Rümelin*

PHILOSOPHISCHE Praxis bedarf der Theorie: Philosophische Praxis muß theoretisch legitimiert werden und sie muß theoretisch reflektiert betrieben werden. Das Folgende versteht sich als ein Beitrag zur Theorie Philosophischer Praxis. Ich möchte zeigen - oder wenigstens in der notwendigen Kürze andeuten - daß und inwiefern eine kohärenztheoretische Konzeption praktischer Rationalität Philosophischer Praxis Orientierung geben kann. Dabei bin ich mir der Übertragungsprobleme bewußt, kann aber zu ihrer Lösung mangels philosophischer Praxiserfahrung wenig beitragen.

• MENSCHLICHES Handeln ist zum einen von Wünschen und zum anderen von Annahmen über die Beschaffenheit der Welt geprägt. Die *moventes* menschlichen Handelns lassen sich in solche konativen und in solche kognitiven Charakters unterteilen. Die handelnde Person hat Vermutungen darüber, welche Folgen ihr Handeln hat, aber auch zu welchem Handlungstypus ihr Handeln gehört etc.. Und die handelnde Person hat Wünsche, die sich auf bestimmte Folgen einer Handlung beziehen können, aber auch auf die Zugehörigkeit dieser Handlung als Bestandteil einer zusammen mit anderen individuellen Handlungen konstituierten kollektiven Handlung, deren Vollzug die Person möglicherweise wünscht etc.. Wünsche und Annahmen bzw. Präferenzen und (subjektive) Wahrscheinlichkeiten scheinen die beiden wesentlichen und möglicherweise erschöpfenden Bestimmungselemente (oder Parameter) menschlichen Handelns zu sein.

Eine Theorie rationalen Handelns wird dort ihren Ausgangspunkt nehmen: Wie müssen (subjektive) Wünsche und (subjektive) Wahrscheinlichkeiten miteinander verknüpft sein, damit eine gegebene Handlung als rational gelten kann? Punktuell betrachtet, also unter ausschließlicher Berücksichtigung der in einer Entscheidungssituation gegebenen Wünsche der Person und ihrer gegebenen subjektiven Wahrscheinlichkeiten, kann dieser Ansatz nicht überzeugen. Stärke gewinnt er erst durch die Forderung der Kohärenz und zwar in bezug auf beide Dimensionen: die konative und die kognitive oder epistemische. Bei der Durchführung dieses Programms stellt sich allerdings heraus, daß die konative und die kognitive Dimension logisch miteinander eng verwoben sind. Bevor wir zur Präzisierung der Kohärenzkonzeption praktischer Rationalität kommen, sei darauf aufmerksam gemacht, daß ich bislang nicht von menschlichem Verhalten sondern bewußt nur von menschlichem Handeln gesprochen habe. Wie später noch deutlicher werden wird, scheint mir gerade der Handlungsaspekt menschlichen Verhaltens für eine philosophische Analyse der primäre Gegenstand zu sein. Während die psychologischen Paradigmen typischerweise den Handlungsaspekt als ein Randphänomen menschlichen Verhaltens betrachten,

sollte die philosophische Analyse den Handlungsaspekt ins Zentrum der Betrachtung rücken und damit das Vernunftwesen Mensch und nicht das Natur- und Gesellschaftswesen Mensch.

Das ergibt eine natürliche Arbeitsteilung zwischen Philosophie und Psychologie, ohne daß damit behauptet ist, Philosophische Praxis käme ohne psychologische Schulung aus - und sei es, um sich der Grenzen philosophischer Beratung immer wieder bewußt zu werden.

Wenn philosophische Beratung Hilfe zur praktischen Rationalität ist (oder jedenfalls zu einem wesentlichen Teil ist), dann stellt sich die Frage nach einer universellen und möglichst expliziten Konzeption praktischer Rationalität.

In Gestalt der Ramsey-Theorie, wie wir sie aus Gründen historischer Gerechtigkeit nennen wollen, liegt eine solche Konzeption vor. Ramsey versucht nicht, ein Kriterium praktischer Rationalität zu bestimmen, sondern formuliert Minimalbedingungen der Kohärenz simultan für die konativen und kognitiven Parameter rationaler Entscheidung. Was hierbei unter Kohärenz verstanden wird, läßt sich skizzieren, ohne auf die für eine exakte Darstellung unumgänglichen formalen Mittel zurückzugreifen.

Von Präferenzen (also dem konativen Parameter) wird - wie immer sie motiviert seien - verlangt, daß sie zum einen vollständig sind, d.h. daß die rationale Person bezüglich beliebiger Alternativen A und B jeweils entweder A B gegenüber vorzieht oder B A gegenüber vorzieht oder zwischen A und B indifferent ist und daß sie transitiv sind, d.h. daß die rationale Person, wenn sie eine Alternative A gegenüber B und eine andere Alternative B gegenüber C vorzieht, dann auch A gegenüber C vorzieht.

In diesen beiden Bedingungen spielt der kognitive Parameter explizit keine Rolle. Er kommt nun dadurch zur Geltung, daß Alternativen eingeführt werden, die durch Ereignisse charakterisiert sind, deren Eintreten nicht mit Sicherheit, sondern nur mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit (der subjektiven Wahrscheinlichkeit der handelnden rationalen Person) erwartet werden kann. Die Vielfalt der kognitiven Komponenten rationaler Entscheidungsfindung wird gewissermaßen in einer Wahrscheinlichkeitszuordnung zusammengefaßt. So wie bei den Präferenzen offen geblieben ist, was die Person motiviert, bestimmte Präferenzen zu haben, so bleibt es bei den subjektiven Wahrscheinlichkeiten in gleicher Weise offen, welche Gewißheiten, Vermutungen und Erwartungen die Person dazu veranlassen, bestimmten (zukünftigen, eventuell

auch vergangenen) Ereignissen Wahrscheinlichkeiten in bestimmtem Grade zuzuordnen.

Die rationale Person hat demnach nicht nur Präferenzen über bestimmte Alternativen (genauer über die Verwirklichung bestimmter Alternativen) sondern auch über Wahrscheinlichkeitsverteilungen. Diese Verschärfung scheint insofern zulässig zu sein, als man auch im Alltagsleben vielfach nicht zwischen sicheren Alternativen entscheidet sondern zwischen Alternativen, die durch Ereignisse charakterisiert sind, deren Eintreten in unterschiedlichem Maße wahrscheinlich sind.

Die o.g. beiden Bedingungen der Vollständigkeit und der Transitivität werden nun auch für probabilistische Alternativen verlangt. Zusätzlich können aber nun weitere Kohärenzbedingungen formuliert werden.

So sollte die rationale Person sich durch die Art und Weise der Darstellung einer probabilistischen Alternative nicht beeinflussen lassen, insbesondere sollte sie zwischen zwei probabilistischen Alternativen indifferent sein, wenn sich die eine in die andere durch mathematische Umformung nach dem Wahrscheinlichkeitskalkül überführen läßt.

Wenn nun die Person eine (strikte) Präferenz für A gegenüber B und B gegenüber C hat, dann sollte es auch genau eine Wahrscheinlichkeitsverteilung über A und C geben, bei der die rationale Person zwischen dieser Wahrscheinlichkeitsverteilung und B indifferent ist. Diese Bedingung ist durchaus plausibel, denn wenn die Person A gegenüber B vorzieht, dann muß es eine möglicherweise sehr hohe Wahrscheinlichkeit für A geben, bei der die Person die Wahrscheinlichkeitsverteilung für A und C gegenüber B vorzieht. Ebenso müßte es umgekehrt eine (sehr hohe) Wahrscheinlichkeit für C geben, bei der die Person B gegenüber der Wahrscheinlichkeitsverteilung über A und C vorzieht. Wenn man sich nun ein Kontinuum sich ändernder Wahrscheinlichkeiten über A und C vorstellt, dann ist es eine plausible Forderung an die rationale Person, daß sie an einem Punkt in diesem Kontinuum zwischen B und der entsprechenden Wahrscheinlichkeitsverteilung indifferent ist. Mehrere Umschlagpunkte wären sicherlich Ausdruck von Inkohärenz, während die Forderung, daß es einen bestimmten Bereich gäbe, in dem die Person indifferent ist, implizit die Vorstellung von Präferenzschwellen (minimalen Schwellen der Wahrnehmbarkeit) in die Konzeption der rationalen Person einführen würde. Dies ist durchaus möglich und auch schon geleistet worden, idealtypisch müssen wir aber zur Charakterisierung der Kohärenzforderung für eine idealerweise rationale Person auf solche Abschwächungen keine Rücksicht nehmen.

Es ist zu beachten, daß diese Kohärenzaxiome keinen hohen Explizitheitsgrad aufweisen. Wahrscheinlichkeiten, Präferenzen, Alternativen sind nicht näher erläuterte Grundbegriffe, deren Interpretation ganz unterschiedliche Modelle praktischer Rationalität ermöglicht. Die vorsichtigste Interpretation ist die des sogenannten Revealed-preference-Konzeptes und, man müßte hinzufügen, des Revealed-probability-Konzeptes. Demnach enthüllen sich die Präferenzen einer Person und

simultan die subjektiven Wahrscheinlichkeiten im Entscheidungsverhalten. Das beobachtbare Entscheidungsverhalten, das durch Testsituationen, in denen die Person künstlich vor Entscheidungsalternativen gestellt wird, für die Anwendung ergänzt werden kann, erhält den Charakter von Meßwerten, die jeweils durch eine Vielzahl von simultanen Zuordnungen von Präferenzen und Wahrscheinlichkeiten zur handelnden Person als rational ausgezeichnet werden. Erst durch zusätzliche einschränkende Bedingungen, etwa die Annahme einer gewissen Invarianz der Präferenzen und Vermutungen, der konativen und epistemischen Charakteristika einer Person, verliert die Theorie ihren tautologischen Charakter.

An anderer Stelle habe ich zu zeigen versucht, daß diese Theorie der Kohärenz von Überzeugungen und Entscheidungen nicht auf eine konsequentialistische Konzeption praktischer Rationalität festlegt.¹ Für das Folgende wichtig ist die These, die ich hier ohne weitere Begründung als zutreffend voraussetze, daß diese Theorie auch mit einer Kantischen Interpretation praktischer Vernunft vereinbar ist. Anders gesprochen: auch der ideale Kantische Akteur erfüllt die Kohärenzbedingungen von Präferenzen und Überzeugungen.

Die oben genannten Bedingungen konstituieren die schwächste Variante einer Kohärenztheorie.² Die konsequentialistischen Standardinterpretationen der Kohärenztheorie, die aufgrund der Kohärenzaxiome bis auf lineare Transformationen eindeutig bestimmte reellwertige Bewertungsfunktion von Alternativen als die individuelle Nutzenbewertung der Handlungskonsequenzen interpretiert, steht im Widerspruch zu weitergehenden Kohärenzbedingungen, die ich im folgenden skizzieren möchte.

II Es gibt traditionell zwei Gegenstände der ethischen Debatte. Erstens: Die Frage danach, was (intrinsisch) wertvoll ist, bzw. welchen Zielen menschliches Handeln dienen sollte oder auch welches Leben gut ist.

Zweitens: Die Frage, welches Handeln richtig ist.

Sowohl die klassische Ethiktradition, wie sie von Platon und Aristoteles begründet wurde, als auch die modernen utilitaristischen, beziehungsweise konsequentialistischen Ethiken und Theorien praktischer Rationalität, haben die Vorstellung gemeinsam, daß die zweite Frage mit der Beantwortung der ersten als erledigt zu betrachten ist. Die modernen subjektivistischen Utilitarismusvarianten, der sogenannte Präferenz-Utilitarismus oder ethische Bayesianismus, macht dabei die erste Frage zu einer empirischen Frage nach den tatsächlich gegebenen Präferenzen.

In der Tat läßt sich zeigen, daß die Beantwortung der zweiten Frage sich nicht trivial aus der Beantwortung der ersten Frage ergibt. Der wohl wichtigste Grund liegt darin, daß die Optimierung einer wie auch immer beschaffenen Wertfunktion das Koordinationsproblem nicht lösen kann. Das Koordinationsproblem hat dabei nicht nur die interpersonelle Dimension gesellschaftlichen Handelns, sondern auch die intrapersonelle Dimension der Organisation des eigenen Lebens.

Es ist bekannt und seit Jahrzehnten nicht nur in der Philosophie, sondern auch der Ökonomie und der Soziologie intensiv diskutiert worden, daß es Entscheidungssituationen gibt, in denen die Optimierung der je eigenen Präferenzen der beteiligten Akteure zu einem Ergebnis führt, das jeden einzelnen Akteur jeweils schlechter stellt, als es möglich gewesen wäre, wenn sich die Beteiligten nicht jeweils individuell an der Optimierung ihrer eigenen Präferenzen orientiert hätten, sondern etwa Regeln der interpersonellen Koordination und Kooperation beachtet hätten. Es gilt, daß die generelle Befolgung der *Maxime* »Optimiere deine je subjektiven Bewertungen!«, wie immer diese subjektiven Bewertungen (Präferenzen) beschaffen sind, kollektiv irrational ist. Wer aber eine bestimmte Handlung bewußt vollzieht und meint, sie sei rational, der wird in der Regel auch davon überzeugt sein, daß er diese Handlung gegenüber anderen argumentativ verteidigen kann. Kollektiv irrationale Handlungen lassen sich nur unter ganz speziellen Bedingungen, etwa der, daß von anderen Personen kooperatives Verhalten nicht zu erwarten gewesen ist, legitimieren. Wer einen bestimmten Handlungstypus etwa für gesellschaftlich inakzeptabel hält, z.B. weil seine Konsequenzen für den Zustand der Umwelt untragbar sind, zugleich jedoch Handlungen dieses Typs bewußt vollzieht und dies auch für legitim hält, erscheint als eine gespaltenen Persönlichkeit. Sofern die Kriterien praktischer Rationalität normativ verstanden werden, müssen sie den Rechtfertigungsansprüchen praktischer Vernunft unterstellt sein. Kollektive Rationalität tritt daher als eine zusätzliche Kohärenzbedingung auf, die sich in den Sprachregeln des praktischen Diskurses ohnehin fest verankert hat.

Ein vergleichbares Koordinationsproblem stellt sich jedoch interessanterweise auch in bezug auf die Lebensform einer einzelnen Person. Die Strukturproblematik gesellschaftlichen Handelns, die qua praktischem Diskurs von begründbaren Handlungen Konformität mit (minimalen) Kooperationsnormen verlangt, hat seine Analogie in der Strukturproblematik der individuellen Lebensform. Ein Verhaltensmuster, das sich ausschließlich aus jeweils punktuell optimierenden Handlungen zusammensetzt, führt in der Regel nicht zu einer Lebensform, die die Präferenzen der handelnden Person insgesamt betrachtet optimiert. So wie strukturelle Einschränkungen je individuellen Handelns erst gesellschaftliche Kooperation möglich machen, so verlangt eine vernünftige Lebensform nach strukturellen Einschränkungen punktueller Optimierung.

Eine Person, die bei offenstehenden Handlungsoptionen jeweils diejenige wählt, deren Folgen ihr optimal erscheinen, würde inkohärent erscheinen: Eine solche Person könnte kaum längerfristige Ziele und Projekte verfolgen, keine personalen Bindungen aufrecht erhalten, moralische Regeln nur sporadisch beachten, kurz, sie würde in eine Vielzahl von Einzelaktivitäten »zerfallen«. Ich habe eben von »Personen« gesprochen, genau genommen steht jedoch genau diese Bezeichnung in Frage. Jemand, der je punktuell optimierend handelt, entbehrt wichtiger Charakteristika einer Person. Eine Person konstituiert sich geradezu durch erkennbare strukturierende Zielsetzungen, persönliche Bindungen und eingegangene

Verpflichtungen. Die Identität einer Person konstituiert sich in strukturierenden Einschränkungen punktueller Optimierung. Ethische Theorien, wie etwa der Handlungsutilitarismus, die dieses wesentliche Merkmal personaler Identität mißachten, scheitern - sie unterminieren die Integrität der Person. 3

Das Problem der sogenannten Willensschwäche ist im Kern Ausdruck dieser Spannung zwischen punktueller Optimierung und struktureller Rationalität einer Lebensform. Selbstkontrolle oder, wie es sympathischer »self management« im Englischen genannt wird, zielt darauf ab, Einschränkungen der je punktuellen Optimierung des Handelns einzuhalten, so daß sie sich in eine aus der Sicht der handelnden Person wünschenswerte Struktur des eigenen Handelns einfügt. Man kann sich abstrakt die Situation folgendermaßen veranschaulichen: Zum einen überschaut eine Person die unterschiedlichen denkbaren Lebensformen, die durch Strukturmerkmale der Handlungsfolgen konstituiert sind und bewertet diese. In bezug auf die gleichen Bewertungsmaßstäbe mögen aber punktuell betrachtet bestimmte Einzelhandlungen anderen vorzuziehen sein, die sich aber in die Strukturen einer wünschenswerten Lebensform nicht einbetten lassen. Verschärft wird die Problematik, wenn die Bewertungsmaßstäbe sich bei der punktuellen und bei der langfristigen Betrachtung verschieben.

Wichtig ist es jedoch zu sehen, daß selbst, wenn die Einheit der Person in bezug auf ihre Bewertungsmaßstäbe gesichert ist, damit die strukturelle Konformität der Einzelhandlungen mit der gewünschten Lebensform nicht selbstverständlich ist.

Wenn man unter »Sozialisierung« die schrittweise Ausprägung von Handlungsdispositionen versteht, die das Handeln nicht dadurch prägen, daß Menschen in Abwägung der ihnen offen stehenden Handlungsoptionen diejenigen wählen, die sich in eine Lebens- und Gesellschaftsform einpassen lassen, sondern vielmehr aufgrund von Sanktionen *in foro interno* durch Sozialisation in ihren Handlungsoptionen eingeschränkt werden, dann ist Sozialisation zwar zur Strukturierung menschlichen Handelns unverzichtbar, aber nicht hinreichend. Zum einen deshalb, weil der Reifeprozess einer Person gerade dadurch geprägt ist, daß sie zusätzliche Spielräume ihrer Handlungsgestaltung gewinnt, daß sie, mit anderen Worten, ihr Handeln in höherem Maße selbst bestimmen kann und insofern von ihren Sozialisationsbedingungen unabhängiger wird, und zum anderen, weil die durch Sozialisation etablierten Handlungsstrukturen gerade in einer offenen, durch Mobilität und Multikulturalität geprägten Gesellschaft alles andere als kohärent sind. Die resultierenden Verhaltensdispositionen beruhen vielmehr auf sozialen Rollenmustern und Erwartungen, die im Einzelfall zu konfligierenden Handlungsimpulsen führen und zur Reflexion auf die von der handelnden Person zu akzeptierenden grundlegenden Prinzipien der Lebensgestaltung zwingen. Die daraus resultierenden Entscheidungs- und Orientierungsprobleme äußern sich vielfach im Phänomen der Metapräferenz. Personen entwickeln Wünsche zweiter Ordnung, die sich auf die eigenen Wünsche erster Ordnung beziehen. Wunschäußerungen auf der Metaebene verweisen auf Kohärenzprobleme. Solche Wunschäußerungen

sind nur in seltenen Fällen teleologischen Charakters, d.h. beziehen sich auf Zustände (etwa eigene psychische Zustände), die man erreichen möchte. Wünsche erster Ordnung beziehen sich meist auf Handlungen, Handlungsweisen, Strukturmerkmale der Lebensform in toto. Wünsche zweiter Ordnung haben daher häufig deontologischen Charakter: sie zielen auf die Veränderung der eigenen Handlungspräferenzen ab. Man wünscht sich etwa, daß man der Pflege von Freundschaft in seiner Lebensgestaltung eine höhere Priorität einräumt. Man wünscht sich, den Zwängen etablierter Rollenerwartungen gegenüber (und Rollenerwartungen beziehen sich wiederum auf Handlungstypen) autark zu sein etc..

Sozialisation reicht für die Gestaltung eines guten Lebens nicht aus, hinzutreten muß die Fähigkeit zur reflektierten Orientierung an wünschenswerten Strukturmerkmalen eines gelungenen Lebens.

Die philosophische Beratung darf nicht zum Weltanschauungs- und Religionsersatz werden. Sie kann helfen, Inkohärenzen aufzudecken, den rationalen Teil der Lebensgestaltung zu stärken und über Strukturen, die aus der Sicht der ratsuchenden Person wünschenswert erscheinen, zu einem

Julian Nida-Rümelin, geb. 1951 in München. Lehrt Philosophie an der Universität Tübingen. Veröffentlichungen u.a.: „Entscheidungstheorie und Ethik“ (1987), Herausgeber des Bandes „Philosophie der Gegenwart“ (1991).

Mehr an Kohärenz und damit zur Einheit der Person beizutragen. Dieses Plädoyer für eine Wertungs-Askese der philosophischen Beratung läßt, sofern man eine starke Kohärenzkonzeption, wie sie oben skizziert wurde, zugrunde legt, hinreichend Spielraum, um den Ratsuchenden Orientierung zu geben.³

- 1 vgl. Verfasser: *Der Konsequentialismus - Rekonstruktion und Kritik*, Habilitationsschrift, München (1989)
- 2 In welchem Sinne ich hier den Ausdruck »Kohärenztheorie« gebrauche, dürfte aus dem Kontext hinreichend klar sein. Selbstverständlich wird hier »Kohärenztheorie« nicht im Sinne etwa einer kohärenztheoretischen Wahrheitstheorie verstanden.
- 3 Dies gilt um so mehr, als das Wertungsproblem weitgehend im Kohärenzproblem aufgeht. Auch wenn die Elemente dieser These in diesem Beitrag schon skizziert wurden, bin ich mir bewußt, daß zu ihrer Begründung eine eigene Abhandlung erforderlich wäre.



**„Das Kaffeehaus
war für uns,
was für Sokrates
die AGORA war“**

Karl Otten in seinen „Eindrücken von R. Musil“

Café Central Restaurant „o.T.“ Chelsea Hotel Jülicher Straße 1 5000 Köln 1 0221 239989